Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 8 (1918)

Heft: 4

Artikel: Der Weltkrieg, ein Bussprediger für die christliche Kirche

Autor: Kopp, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Weltkrieg, ein Bussprediger für die christliche Kirche.

Der Gedanke an die grossen, schweren Aufgaben, vor welche nach Beendigung des gegenwärtig wütenden Weltkrieges auch die kirchlichen Kreise allenthalben sich gestellt sehen werden, sowie der Wunsch, mit einer zweiten Auflage meiner Schrift „Altkatholizismus und Protestantismus“ auch ein weniges beitragen zu können zur Förderung des Einen, was not tut, veranlasst mich zur Vorbereitung einer solchen [1]. Was aber dürfte dieses Eine sein, was not tut innerhalb der kirchlichen Kreise? Die Pflege der Bruderliebe im kleinen wie im grossen, bei den einzelnen wie bei den Gemeinschaften, unter den näheren und unter den ferner stehenden Glaubensgenossen, ja unter allen Menschenkindern des Einen himmlischen Vaters. Diese Pflege der Bruderliebe seitens aller Kirchengemeinschaften wird die Grundlage sein müssen, auf der allein allmählich der Tempel des allgemeinen Völkerfriedens und damit der einzig würdigen Anbetung des Einen Gottes und Vaters aller sich erheben und unzerstörbar bestehen kann. Welcher ernster denkende und tiefer fühlende Christ hätte es nicht mit unsagbarer Betrübnis als eine grosse Schande für die Menschheit im ganzen und insbesondere auch für die christliche Kirche als die berufene Erzieherin der Völker zu wahrer, vom Geiste des verherrlichten Gottmenschen beseelter Menschlichkeit empfunden, dass im August 1914 christliche Völker — welches derselben die Hauptschuld daran trifft, kommt hier nicht in Betracht — im geraden Gegensatz zum christlichen Hauptgebot

[1]) Dieser Aufsatz war ursprünglich als Vorwort der künftigen 2. Auflage der Schrift des Verfassers „Altkatholizismus und Protestantismus“ gedacht. Niedergeschrieben am 21. September 1917, in Druck gegeben am 4. Oktober 1918.

der Liebe gleich wilden Tieren aufeinander loszustürzen begannen, um in blinder Wut einander zu zerfleischen? Erscheint es darum nicht als eine selbstverständliche Pflicht der seit so langer Zeit schon und dennoch mit so wenig befriedigendem Erfolge, um nicht zu sagen, mit so schauderhaftem Misserfolge arbeitenden Erzieherin „Kirche“, vielmehr der Kirchenleitungen, eine ernste Gewissenserforschung vorzunehmen, d. h. einen aufrichtig forschenden Blick in ihre eigene Vergangenheit zu werfen, um zu erkennen, ob sie denn selbst als Menschheitserzieherin allezeit ganz und voll ihre Pflicht getan, nicht selbst vielfach ein schlechtes Beispiel gegeben, den veredelnden christlichen Grundsätzen, die sie verkünden und auch im Leben zur Geltung bringen sollte, entgegengehandelt, so die Völker zu einem ähnlichen Verhalten verführt und darum sich selbst einen Teil der Schuld daran zuzuschreiben habe, dass ihr bisheriger Erziehungserfolg, was das Tatchristentum anbelangt, d. h. das Tun dessen, was der Herr will, und das Meiden dessen, was er nicht will, ein so kläglicher geblieben, dass also auch das Kriegführen christlicher Brüder untereinander nicht zur Unmöglichkeit geworden ist, und worauf sie nunmehr ihr Hauptaugenmerk richten müsse, um wenigstens für die Zukunft ihre wichtige Aufgabe besser zu erfüllen und so möglichst das Ihrige mit beizutragen zu einer dauernden allseitigen Besserung der Verhältnisse.

Bei solch forschendem Rückblick wird jeder unbefangen Urteilende, auch der aufrichtigste Freund von Christentum und Kirche, gestehen müssen, dass die Ursache der so wenig befriedigenden Verhältnisse der Gegenwart nicht lediglich in der zum grossen Teil so ungünstigen Beschaffenheit des Bodens zu suchen sei, worauf der Same des Evangeliums ausgestreut wurde, oder in dem von Anfang an allgemein aufgenommenen und fortgeerbten Unkrautsamen böser Begehrlichkeit, sondern dass leider auch vielfach äusserlich hochstehende Träger des christlichen Namens, bestellte Diener der Kirche, ja sogar auch mit der obersten Leitung derselben betraute, die Rolle des Feindes übernommen haben, der Unkraut säte unter den Weizen, und zwar nicht nur durch zeitweilig unwürdiges Verhalten in ihrem Privatleben, sondern auch durch ein fortgesetztes Abweichen vom Geiste Christi in ihrer Amtstätigkeit. Schon der äussere Prunk beim Gottesdienst, der nach Erhebung des

Christentums zur anerkannten und bevorrechteten Staatskirche vielfach Aufnahme fand, war wenig geeignet, das christliche Volk abzuziehen von dem eitlen, soviel zur Sünde verleitenden Weltsinn und hinzulenken auf das, was Christus vor allem betonte, auf den einfachen, bescheidenen, demutsvollen, nach Reinheit des Herzens, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, kurz vor allem nach dem Reiche Gottes, nach Gottes Wohlgefallen und dem Einssein mit ihm strebenden Sinn von guten Kindern Gottes. Vom schlimmsten Einfluss aber auf die einzelnen sowohl, als auf die Völker und Staaten und deren Leiter musste es sein, dass die Kirche sobald anfing, wenn auch nicht in der Lehre, so doch im Leben vom Hauptgrundsatz des Christentums abzufallen, von der allgemeinen Bruderliebe. Kaum hatten die blutigen Verfolgungen der Christen seitens der Juden und Heiden aufgehört, da wurde die Kirche selbst zur blutigen Verfolgerin, wenigstens mittelbar durch von ihr beeinflusste und abhängig gehaltene staatliche Machthaber. In ihrem Dienste suchten byzantinische Kaiser mit roher Gewalt das Heidentum in ihrem Reiche auszurotten, und der in vielfacher Beziehung so hervorragende fränkische Kaiser Karl der Grosse führte ebenfalls auf dem Wege blutiger Gewalt unter den Sachsen das Christentum ein. Ja unter den Christen selbst kam es um kirchlicher Streitigkeiten willen vielfach zu schrecklichem Blutvergiessen und sonstigem schweres Ärgernis gebenden unbrüderlichem Verhalten. Sogar jene Einrichtungen, die zur Erhaltung der Einheit, bzw. zu ihrer Wiederherstellung im Falle ausgebrochener Zwistigkeiten, dienen sollten, die bischöfliche und die päpstliche Würde, sowie die Kirchenversammlungen, selbst allgemeine, wurden vielfach zur Quelle dauernder Zwietracht, weil eben über den endlosen erbitterten Streitigkeiten über schwierige, für das Volk unfassbare Einzelfragen das Abweichen von dem Lebenskerne der Lehre Christi und der Apostel, von dem Geiste der Liebe, nur zu sehr um sich gegriffen hatte und alle Verhältnisse vergiftete. Auch kirchliche Reformatoren, die von Zeit zu Zeit auftraten, vermochten immer nur in einzelnen Stücken eine Besserung anzubahnen, aber nicht von Grund aus, auch nicht durchweg in den Reihen ihrer eigenen Anhänger, die volle dem Geiste Christi entsprechende innere Umwandlung und Erneuerung herbeizuführen. Das war ihnen eben unter den obwaltenden Verhältnissen auch beim besten

Willen nicht möglich, gemäss dem Gesetze, dass Fortschritte auf geistigem Gebiete nur langsam und unter mancherlei Rückfällen sich vollziehen. So ist denn die Geschichte nur allzu reich an blutigen Denkmalen grässlicher Verirrungen von Vertretern des christlichen Namens, von den donatistischen und arianischen Streitigkeiten an bis hin zur Spaltung von morgen- und abendländischer Kirche, den Kreuzzügen, den Ketzer- und Hexenverbrennungen, den Albigenser-, Waldenser- und Hugenotten-Verfolgungen, den Spaltungen des Papsttums selbst, den Hussitenkriegen, dem Dreissigjährigen Kriege, den Kämpfen um den Kirchenstaat und der Krönung der päpstlichen Herrschaftsansprüche auf dem vatikanischen Konzil im Jahre 1870. Also eine fortlaufende Kette von Bestrebungen und Handlungen, die nicht aus dem Geiste Christi, sondern mehr aus dem Geiste dieser Welt entsprangen, aus dem von Christus als verkehrt bezeichneten Willen, Gott und der Welt zugleich zu dienen. Wenn so das Salz selbst schal geworden war, wie konnte es seinen Zweck, die Menschheit zu salzen, d. h. umzuwandeln zu einer Gemeinschaft von Gott wohlgefälligen Kindern und von in Frieden miteinander lebenden Brüdern, mit gutem Erfolg noch erfüllen? Einzelne wohl gab es immer, welche trinkend aus dem lebendigen Wasser, welches Christus hinterlassen hat, nämlich aus dem unversieglichen Gnadenquell des hl. Geistes, die Kraft fanden, das auch auf sie einwirkende schlechte Salz aufzulösen und für sich unschädlich zu machen und auch bei anderen gegen dessen unheilvolle Wirkungen mit gutem Erfolge anzukämpfen. Aber es ist nicht zu verwundern, dass eine von grossenteils verderbten oder verblendeten Dienern ausgeübte Erziehungstätigkeit der Kirche im grossen und ganzen die von Christus beabsichtigten und so sehr ersehnten edlen Früchte seines Werkes, die Heiligung der Gläubigen in der Wahrheit, ihr brüderliches Einssein in ihm und dem Vater und daraufhin das Überzeugtwerden der Welt von seiner wahrhaft göttlichen Sendung (Joh. 17), bisher nur in verhältnismässig geringem Umfange zur Reife zu bringen vermochte, da sie ja durch das Verhalten jener vielfach ansteckend und verderbend wirkte auf ihre eigenen Angehörigen und infolgedessen wenig anziehend, vielmehr abstossend auf die draussen Stehenden. Wie war da auch nur zu erwarten, dass die christlich gewordenen Völker durch die hohen sittlichen Forderungen, die

aus ihrem Glauben sich ergaben in bezug auf Selbstverleugnung und Feindesliebe, sich alsbald würden bewegen lassen, im Falle des Ausbruchs von Zwistigkeiten mit anderen Völkern niemals mehr behufs Herbeiführung einer ihren besonderen Interessen und Wünschen entsprechenden Schlichtung derselben zu den Waffen zu greifen, sondern immer nur auf eine friedliche Regelung durch ein Schiedsgericht Bedacht zu nehmen und in jedem Falle dem Spruch des Schiedsgerichts sich zu unterwerfen, wenn sie sehen mussten, wie die ihnen vorgesetzten geistlichen Lehrer und Führer selbst über so manche vom Geiste wahrhaft göttlicher Weisheit und Liebe zeugende Weisungen ihres obersten Lehrmeisters und Führers sich eigenmächtig hinwegsetzten und mehr vom Geiste dieser Welt, von dem eitlen, ehrgeizigen Streben nach raschen Augenblickserfolgen, nach äusserem Schein und Glanz, nach Macht, Herrschaft, Besitz, Genuss u. dgl. sich leiten liessen, als von dem in Christus und seinen Aposteln offenbar gewordenen Gottesgeiste, von dem aufrichtigen Streben nach einer wahrhaft gediegenen Herstellung, Ausbreitung und Festigung des Reiches Gottes im Innern der Menschen, in ihrem Erkennen, Fühlen, Wollen und infolgedessen auch in ihrem ganzen Tun und Lassen, und wenn sie insbesondere sehen mussten, wie jene, angeblich zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen, in Wahrheit aber zur Förderung ihrer selbstsüchtigen Zwecke, selbst vor dem Vergiessen von Bruderblut nicht zurückschreckten? Und solche Wahrnehmungen mussten die christlichen Völker, wie aus den oben kurz berührten traurigen Tatsachen hervorgeht, immer aufs neue wieder im Laufe der Weltgeschichte machen. Fortgesetzte Verfehlungen traten ihnen da vor Augen gegen Grundsätze, wie sie nach klaren, unzweideutigen Stellen der hl. Schrift von Christus und den Aposteln verkündigt und ausgeübt wurden. Es sei hier nur hingewiesen auf Matth. 5, 38—48; 13, 28—30; 18, 15—18; 20, 25—28; 23, 8—12; 26, 52; 28, 19—20; Luk. 6, 39—40; 9, 49—50, 54—56; 14, 33—35; Joh. 13, 34—35; 17, 20—21; 18, 36—37; Apg. 15, 1—32. 1. Kor. 1, 10—13; 3, 21—23; Phil. 1, 15—18; Gal. 2, 11—21; Eph. 2, 19—22; 4, 1—6, 11—16.

So kam denn in der jüngsten Vergangenheit mit der entsetzlichen Mordtat zu Serajewo jener verhängnisvolle entscheidende Zeitpunkt, an welchem der Heiland, wenn er noch per-

sönlich auf Erden weilte, auch über das neue Jerusalem, wie einstmals über das alte, von tiefer Wehmut erfüllt hätte ausrufen müssen: „O dass doch auch du es erkenntest an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es verborgen vor deinen Augen“ (Luk. 19, 41—44). Manche zwar erkannten es und sprachen es aus. Aber man hörte nicht auf sie und wehrte ihnen. Derjenige aber, der vermöge seiner Stellung in der Welt und seines Einflusses auf Fürsten und Völker vielleicht am ehesten sich hätte Gehör zu verschaffen vermocht, der so gerne als Statthalter Christi und Gottes auf Erden sich bezeichnen lässt, der Papst, damals Pius X., der übrigens schon seinem Lebensende sich nahte (†20. August 1914), fand nicht mehr die Kraft, im Namen Jesu Fürsten und Völker zu beschwören, abzustehen von dem verderblichen, Millionen dem Tode weihenden Schritte der Kriegserklärung und statt dessen auf dem durch Wort und Beispiel von Jesus gewiesenen Friedens- und Heilspfade zu wandeln. Da er selbst und seine Vorgänger nicht in allem auf diesem Pfade gewandelt, da insbesondere letztere nicht gelernt hatten, gleich Jesus ohne Schwertgebrauch allezeit lieber willig zu verzichten auf Wahrung irdischer Rechtsansprüche und in Demut und Sanftmut lieber Unrecht und Gewalttat zu erleiden, als blutige Abwehr zu üben, und mit Jesus zu vertrauen auf die seinerzeitige Verherrlichung von seiten des mit unendlicher Weisheit und Gerechtigkeit und Liebe waltenden himmlischen Vaters, so konnte er auch nicht einem weltlichen Herrscher, dessen Sache er als gerecht erkannte, unter feierlicher Berufung auf den göttlichen Menschensohn zumuten, jenen hohen Grad christlicher Selbstverleugnung und allgemeiner Menschenliebe zu üben und daher einzuwilligen in eine friedliche Entscheidung des Streitfalls auf schiedsgerichtlichem Wege, trotzdem er voraussehen musste, dass eine solche Entscheidung infolge der bei den Grossmächten herrschenden feindseligen Gesinnung nicht der Gerechtigkeit und nicht der Ehre und Würde seines Staates im Sinne der Welt entsprechen würde. Und so musste denn das Unheil seinen Lauf nehmen, musste jenes schreckliche Strafgericht hereinbrechen, welches die Christenheit selbst durch ihre dem Geiste Christi so vielfach Hohn sprechende Untreue sich und der Menschheit bereitet hatte. Der Nachfolger Pius X., Benedikt XV., bemühte sich zwar in anerkennenswerter

Weise, das von seinem Vorgänger Versäumte einigermassen nachzuholen und wenigstens einige Schärfen des Weltkriegs zu mildern. Aber im wesentlichen kamen seine Bemühungen zu spät. Jener Augenblick, in welchem allein es vielleicht noch möglich gewesen wäre, das Unheil zu beschwören, war ein für allemal verpasst. Ob der von ebendemselben Papste unterm 1. August 1917 unternommene Versuch, durch ein Schreiben „An die Oberhäupter der kriegführenden Staaten“ unter Berufung auf seine vollkommene Unparteilichkeit gegenüber allen Kriegführenden und auf seine gleiche Liebe zu allen seinen Kindern, die ihm als dem gemeinsamen Vater aller zieme und die er während der drei verflossenen Kriegsjahre durch seine Wohltätigkeitsbemühungen für alle an den Tag gelegt habe, nicht nur gemäss dem Gesetze der Nächstenliebe, sondern auch gemäss der von Christus ihm anvertrauten Friedensmission, und endlich auch auf seine bisherigen, leider vergeblich gebliebenen diesbezüglichen Versuche, das Ende des Unglücks zu beschleunigen und die Völker und ihre Führer zu Besprechungen eines gerechten und dauerhaften Friedens zu bewegen, zu welchem Zwecke er dieses Mal auch einige praktische Vorschläge als Richtlinien für die Verhandlungen machte, von besserem Erfolge sein werde, als seine vorausgegangenen und auch als das im Dezember 1916 seitens der Mittelmächte den Gegnern gemachte Anerbieten von Friedensunterhandlungen? Das ist wohl sehr zu wünschen und zu erbitten, kaum aber zu erwarten. In jedem Falle, mag das Ende des Krieges daraufhin oder erst später eintreten, wird schliesslich, wie mit Posaunenschall himmlischer Mächte im Namen des gekreuzigten und von Gott verherrlichten Menschensohns, aus all dem vor Augen liegenden himmelschreienden Kriegselend, das wie von Wahnsinn ergriffen die Menschheit sich selber bereitete, unüberhörbar an alle Glieder derselben, insbesondere aber an die nach Christus sich benennenden, an hoch und niedrig, der eindringliche, vorwurfsvolle Aufruf zur Busse ergehen. Ruft nicht ohnedies seit langem schon der Menschensohn, dessen Zeichen, das Kreuz, während dieser Kriegsjahre immer aufs neue und in den mannigfachsten Farben und Gestaltungen mit den kommenden und gehenden Wolken gleichsam am Himmel sich zeigt, aufs eindringlichste den Christen zu: Ach, euer Vertrauen auf mich und auf mein Kreuz als das Zeichen des Heils ist ein eitles und vergebliches,

solange ihr mich und mein Kreuz nur äusserlich verehrt. Wähnet nicht, dass es genüge, äusserlich euch oftmals zu bezeichnen mit dem Zeichen des Kreuzes, durch verschiedene äussere Gebärden vor meinen als des Gekreuzigten Abbildungen eure Ehrfurcht und Liebe zu mir zu bezeugen, z. B. am Gedächtnistage meines Todes vor dem Kruzifix euch niederzuwerfen und dessen Wundmale zu küssen. Nur dann könnt ihr das am Kreuz von mir bereitete Heil euch erwerben, wenn ihr innerlich mich aufnehmt, wenn ihr in Gesinnung, Wort und Tat mir nachzufolgen und ähnlich zu werden euch bemüht, wenn ihr auch geduldig und ergeben euer Kreuz und Leiden auf euch nehmt, und zwar nicht nur in Fällen, wo ihr, wie der eine mit mir ehedem Gekreuzigte, euch demütig gestehen müsst, dass ihr verdient habt, was ihr leidet, sondern auch, falls ihr um fremder Schuld willen leidet und falls ihr um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, der ihr dienen wollt, zu leiden habt, und wenn ihr, wie ich, auch in solchen Fällen zu leiden bereit seid, ohne Böses mit Bösem zu vergelten, ohne Hass und Rachsucht gegen eure Feinde in euch aufkommen zu lassen, ja sogar mit Empfindungen verzeihender Liebe im Herzen und auf den Lippen. Wie nun? Habt ihr so mich aufgenommen und erweist euch so wahrhaft als meine treuen Jünger und Verehrer? Wenn nicht, so bekehret euch, suchet den Frieden in meinem Geiste! und ihr werdet euer und der Völker Heil begründen. So ungefähr spricht der Gekreuzigte, den wir als Heilbringer und Erlöser der Welt verehren, schon längst von jedem Kruzifixe aus vorwurfsvoll zu den im Krieg miteinander liegenden Christenvölkern. Aber in dem von wilder Leidenschaft erfüllten Kriegsgetümmel vermochte bisher die zum Frieden mahnende Stimme der göttlichen Weisheit Christi nicht auf allen Seiten Gehör und Beachtung sich zu verschaffen.

Und so mussten infolge des gegenseitigen Argwohns und Misstrauens die Kriegsgreuel solange währen und müssen, wie es scheint, noch eine Weile fortdauern. Schliesslich wird denn aber doch die Not und das Elend einen Grad erreichen, dass auch der bis jetzt hartnäckigere Teil die längst dargebotene Hand zu Friedensunterhandlungen und zu nachgiebiger Versöhnung wird ergreifen müssen. Und wenn dann endlich unter beiderseits geübter Nachgiebigkeit die so sehr ersehnte köstliche Frucht des Friedens wird zur Reife gediehen sein, und nun-

mehr die Völker aufrichtig sich geloben sollen, dauernd Friede miteinander zu halten und zu dem Zwecke nach päpstlichem Vorschlage künftig ein für allemal „die materielle Gewalt der Waffen durch die moralische Kraft des Rechtes zu ersetzen“ und daher unter allseitiger möglichster Abrüstung „an Stelle der Armeen eine schiedsgerichtliche Einrichtung mit einem hohen friedenstiftenden Amte treten zu lassen, nach deren Normen und zu fassenden Sanktionen gemeinsam gegen den Staat vorgegangen werden soll, der sich weigern würde, die internationalen Fragen dem Schiedsgerichte vorzutragen oder seine Beschlüsse anzunehmen“, dann werden offenbar auch die kirchlichen Gemeinschaften hinter den politischen hinsichtlich Friedensliebe und Versöhnlichkeit nicht zurückstehen dürfen; auch an sie wird in besonders eindringlicher Weise im Namen des göttlichen Friedensfürsten der Aufruf zur Herstellung des Friedens und der gegenseitigen Bruderliebe, also der Aufruf zur Busse ergehen. Auch Papst Benedikt XV. scheint das zu fühlen; denn im Schlusssatz des erwähnten Schreibens heisst es: „Wir sind im Gebet und in der Busse mit den Seelen aller Gläubigen vereint, die nach dem Frieden flehen.“ Ja, es wird sich ziemen und notwendig sein, dass in Bälde geistliche Vorsteher und Laienabgeordnete, wo möglich, aus allen zurzeit noch unbrüderlich gespaltenen kirchlichen Gemeinschaften zu einem gemeinsamen, wahrhaft von Herzen kommenden und aller Christen Herzen tief ergreifenden Buss- und Versöhnungsakte sich zusammenfinden, etwa in einer Weltkonferenz, wie sie schon vor Ausbruch des Krieges, nämlich im Oktober 1910, seitens der bischöflichen Kirche Amerikas in Aussicht genommen wurde, und zu deren Verwirklichung auch bereits unter allseitigem Anklang die nötig erscheinenden vorbereitenden Schritte geschehen sind [1]). Nur wenn Derartiges geschieht, und die christliche Kirche dem Willen ihres göttlichen Stifters gemäss der Welt sich darstellt als ein durch den Geist der Wahrheit und der Liebe aufrichtig geeinter Brüderbund, wird sie die von ebendemselben ihr übertragene Lehr- und Erziehungsaufgabe mit besserem Erfolge als bisher in der gesamten Menschheit zu

---

[1]) Sekretär des hierfür eingesetzten Betriebskomitees in Amerika ist Robert H. Gardiner, Post Office Box 1153, Gardiner, Maine, Etats-Unis. Von ihm können die über Ideen, Methoden und die bisherigen Erfolge Aufschluss gebenden Schriften unentgeltlich bezogen werden.

erfüllen vermögen und wird durch ihr eigenes Beispiel sowohl die zu ihr sich bekennenden, als auch die fremden Völker mächtig bestärken und unterstützen, dass sie treu halten den mit Friedensschluss begründeten Völker- und Staatenbund, und dass ein jedes Glied dieses Bundes, absehend von allem selbstsüchtigen Streben nach Herrschaft und Übervorteilung, von wahrer allgemeiner Bruderliebe beseelt, zum Heile des ganzen Körpers der Menschheit und damit auch zu seinem eigenen Heile die vermöge seiner besonderen Anlagen und Kräfte ihm zustehenden Dienste willig und getreu verrichte. So mögen denn recht bald morgen- und abendländische Christen, römische und romfreie Katholiken, Katholiken und Protestanten, sowie die verschiedenen protestantischen Abzweigungen unter sich, mögen alle öffentlich und feierlich sich gegenseitig eingestehen, abbitten und gutzumachen suchen, was immer an Schuld gegeneinander sie in der Vergangenheit auf sich gehäuft haben, von lieblos leidenschaftlichem Wortgezänk an bis zu ungerechter Gewalttat und rohem Blutvergiessen, zugleich aber auch einander die Freiheit gewähren, unbeschadet des gegenseitigen friedlichen Verhältnisses und der gebührenden Achtung und Bruderliebe, beizubehalten, was immer die verschiedenen Glieder der Kirche, sei es auf dem Gebiete der Erkenntnis religiöser Wahrheit oder auf dem Gebiete des gottesdienstlichen Lebens oder kirchlicher äusserer Zucht und Ordnung (Verfassung) als wohlberechtigte Errungenschaft aus der Vergangenheit überkommen zu haben glauben. „Einheit in dem Notwendigen oder Wesentlichen, nämlich in dem, was zur Zeit der Gründung der christlichen Kirche als notwendige Voraussetzung zur Aufnahme in dieselbe galt und für genügend erachtet wurde, Freiheit in dem Zweifelhaften, nämlich in dem, was eine verschiedene Auffassung des von Christus Gelehrten zulässt, je nach der Stufe des Denkens oder wissenschaftlicher Bildung, auf der jemand steht, in allen aber, trotz aller möglichen Abweichungen und Verschiedenheiten in zweifelhaften, mehr oder weniger nebensächlichen Dingen, die Liebe“, das sei der Wahlspruch, nach dem, wie einst in der alten Kirche, so auch in Zukunft wieder das Verhältnis der Christen zueinander sich ordnet und gestaltet!

Bei Durchführung nun dieses grossen, segensreichen Einigungs- und Versöhnungswerkes dürfte die alt- oder christkatholische Kirche der Gegenwart eine höchst bedeutungsvolle

Rolle zu spielen haben; denn sie stellt im Kleinen den Grundzügen nach bereits dar, was im Grossen nun werden soll. Sie hat in der Verfassung, die sie sich gab, das unverderbte Vorbild der alten Kirche wieder herzustellen sich bemüht, indem sie keinen Raum mehr gab der unbeschränkten Herrschergewalt einzelner und die Laienmitglieder der Gemeinden in die ihnen gebührenden Rechte wieder einsetzte, also den Hauptanlass zu Spaltungen beseitigte. Sie hat in Glaubenssachen das allein Notwendige und Wesentliche, den Glauben an die göttliche Würde Christi oder seine Gottessohnschaft wieder vor allem betont, hat in der Sittenlehre dem Gesetze der Liebe wieder die ihm gebührende oberste Stelle eingeräumt, in der kirchlichen Disziplin neben der unentbehrlichen Zucht und Ordnung auch die den Kindern Gottes zustehende Freiheit zu wahren gewusst und in gottesdienstlichen Dingen die richtige Mitte zwischen den Extremen, zwischen dem Zuwenig und Zuviel an Äusserlichkeiten, einzuhalten sich bemüht. Ausserdem war es ihr Bestreben, auch im praktischen Leben die Jüngerschaft Christi zu bewähren, indem sie nicht Böses mit Bösem vergalt, gehasst nicht wieder hasste, gelästert und verfolgt nicht wieder lästerte und verfolgte, vielmehr auch der Feindesliebe sich befleissigte, in manchen Fällen rücksichtsvoll auf ihr Recht verzichtete, überhaupt eines friedfertigen Verhaltens sich befleissigte und von dem Vergiessen von Bruderblut um des Glaubens willen gnädig bewahrt blieb. So durfte sie denn auch zu ihrer grossen Freude und Befriedigung es erleben, wie auf Unionskonferenzen, Kongressen und bei sonstigen Anlässen Angehörige der verschiedensten christlichen Bekenntnisse aus allen Himmelsgegenden in der brüderlich freundschaftlichsten Weise mit Vetretern der altkatholischen Kirche verkehrten, mit ihnen Beratungen pflogen, beteten, an ihrem Gottesdienste, zum Teil auch an ihrer Kommunion sich beteiligten. Sollte darin nicht ein verheissungsvoller Keim liegen von dem Grossen, Segensreichen, was wir in bezug auf das Verhältnis der christlichen Gemeinschaften zueinander aufs innigste wünschen, hoffen und erflehen? Ja, brüderlich eins sollen diese miteinander werden, wenn auch nicht in allen Einzelheiten des religiösen Glaubens und der kirchlichen Sitten und Gebräuche, so doch im Wesentlichen, eins in Christo und eins in der Liebe; und dieses ihr Einssein sollen sie auch offen und vor aller Welt betätigen

durch von Zeit zu Zeit erfolgende Veranstaltung brüderlich freundschaftlicher Zusammenkünfte zu gottesdienstlichen und zu geselligen Zwecken und zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten, sowie auch durch bereitwillige gegenseitige Aushülfe in jeder Beziehung, in bezug auf seelsorgliche Dienste durch die Geistlichen, Benützung von Kirchen und kirchlichen Gütern u. dgl., wie zum Teil, besonders zwischen Protestanten und Altkatholiken, schon längst üblich geworden ist. Das schwerste Hindernis nun wird diesem überaus wünschenswerten, zur festen und dauerhaften Begründung des Heiles der Völker unbedingt erforderlichen Werke der Versöhnung und Wiedervereinigung der christlichen Kirchengemeinschaften von seiten der römischkatholischen Kirche und ihrer obersten Leitung bereitet werden; denn diese will zwar auch die Einheit und den Frieden, aber auf einer unannehmbaren, weil dem Geiste Christi widersprechenden Grundlage, auf Kosten der christlichen Freiheit. Der Papst will anerkannt sein als sichtbares Oberhaupt der Kirche und als Stellvertreter Christi im vollen Sinne des Wortes; er will also Herstellung der Einheit der Kirche auf dem Wege der Unterwerfung aller Glieder unter ihn als das Haupt und hat sich auf dem vatikanischen Konzil den Anspruch darauf sogar in Form von Glaubenssätzen, freilich ohne allgemeine Zustimmung zu finden, als vollberechtigt zuerkennen lassen. Wird nun je ein Nachfolger Pius IX., dem dieses gelang, es übers Herz bringen, in einem öffentlichen, feierlichen Bussakte alle vorausgegangenen Ausartungen und Machtüberschreitungen des Papsttums zu verurteilen, die auf dem vatikanischen Konzil am 18. Juli 1870 verkündeten Dekrete über den Primat des römischen Papstes und dessen Bedeutung und Beschaffenheit und über das unfehlbare Lehramt desselben als ungültig zurückzunehmen, als Papst in dem so masslos hochgeschraubten Sinne des Wortes abzudanken und sich selbst, sowie alle nachfolgenden Bischöfe von Rom wieder einzureihen unter die demütig dienenden Glieder des Leibes der Kirche, dessen einziges Haupt ist Christus, der ewig lebende, mit der Kraft seines Geistes auf alle Glieder einwirkende, nicht aber durch ein einzelnes derselben je ganz und voll vertretbare König des Gottesreiches? Das ist schwer glaublich; aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er verfügt gewiss über Mittel und Wege, um das von ihm gewollte Ziel herbeizuführen; er

vermag schliesslich auch den starrsten Menschensinn, der ihm widerstrebt, zu brechen. Könnte nun nicht vielleicht gerade der Altkatholizismus es sein, dessen er sich als Brücke bedient, um all die trennenden Schluchten zu überwölben, um auf ihr die morgen- und die abendländische Kirche, Katholiken und Protestanten, sowie letztere in ihren verschiedenen Abarten zusammenzuführen, dass sie sich alle brüderlich einander die Hand zur Versöhnung reichen und so endlich zur Erfüllung bringen den innigsten Herzenswunsch des für sie alle in den Tod gegangenen Heilands? Jedenfalls erachten es die Altkatholiken als ihre Pflicht, unverdrossen weiter sich zu bemühen für Instandhaltung und Festigung einer solchen Vermittlungsbrücke, deren Bau schon ihre ersten Vorarbeiter im Namen Jesu in Angriff genommen haben zum Segen für die Christenheit und weiterhin die ganze Menschheit.

Denn wann es endlich so weit gekommen sein wird, dass die Christen aller Bekenntnisse trotz aller Abweichungen in Einzelheiten als zusammengehörige Glieder jenes einen Leibes, dessen Haupt ist Christus, sich fühlen und benehmen, daher in aufrichtiger, duldsamer Bruderliebe miteinander verkehren; wann derjenige, der durch das Vertrauen aller mit der Ehre der äusserlich sichtbaren Darstellung der Einheit betraut wird (Ehrenprimat), nicht mehr durch Geltendmachung von Herrschaftsansprüchen Zwiespalt erzeugt unter den Brüdern, sondern wahrhaft als demütiger Diener aller, als der Erste und Grösste im Dienen sich erweist; wann alle irgend einmal infolge menschlicher Schwächen und Fehler ausbrechenden kirchlichen Zwistigkeiten auf dem von Christus gewollten schiedsgerichtlichen Wege, nötigenfalls durch eine wahrhaft allgemeine Kirchenversammlung friedlich beigelegt werden; und wenn daraufhin nach solchem kirchlicherseits gegebenen guten Beispiele auch die aus überwiegend christlicher Bevölkerung bestehenden Staaten grundsätzlich und vertragsmässig das Kriegführen unter sich abgeschafft und zu schiedsgerichtlicher Entscheidung auch aller staatlichen oder völkischen Streitigkeiten sich verpflichtet haben: dann werden gewiss auch die Bemühungen um Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den Nichtchristen von besserem Erfolge als bisher begleitet sein; dann haben diese nicht mehr Anlass, mit Unwillen und Verachtung sich abzuwenden von den Verkündigern des Evangeliums der Liebe und der Kraft

des Heiles für das irdische und das ewige Leben und von den Mahnern zur Busse, zum Glauben und zur Heiligung im Geiste der Liebe und höhnend ihnen entgegenzuhalten: „Beweist erst an euch die Wahrheit und Kraft eurer Heilsbotschaft, bevor ihr von anderen die gläubige Hingabe an sie verlangt; wir finden ja unter euch die gleichen, ja zum Teil noch hässlichere Früchte der Lieblosigkeit und des Lasters als unter uns; eure Religion kann also nicht besser sein als die unsrige; ja ihr selbst seid unter euch nicht eins, weist höchst unbrüderliche Spaltungen auf, indem ihr aufs heftigste einander bekämpfet, schmäht und lästert und verfolgt; wem unter euch Christen sollen wir da Glauben schenken? welcher Partei uns anschliessen?“ Dann erst wird es möglich und zu erwarten sein, dass beim Hinblick auf die unter den Christen herrschenden Zustände, ähnlich wie einst zur Zeit der jungen Christengemeinde in Jerusalem, die Nichtchristen aufs tiefste gerührt einander sagen: „Seht, wie sie einander lieben!“ und auch für sich Ruhe und Erquickung suchen unter dem Schatten des von Christus gepflanzten Lebensbaumes und von seinen Früchten der Wahrheit und der Liebe sich nährend beglückt sich fühlen als Kinder des Einen himmlischen Allvaters und selbst hinwiederum in edlem Wetteifer sich bemühen, Früchte zur Reife zu bringen, die geeignet sind, zur weiteren Verherrlichung des Allvaters den segensreichen allseitigen Fortschritt der Menschheit zu fördern. Vorwärts denn nach diesem herrlichen Ziele hin!

Mundelfingen.

M. Kopp, Pfarrer.